

Katharina Elle

„Eine rohe, widerspenstige und tückische Nation“ Zur Entwicklung eines Stereotyps bei den Oberlausitzer Sorben*

1. Einleitung

„Die Sorben können drei Sprachen: deutsch, sorbisch und ‚hinterm Rücken‘“, erzählte eine Bekannte, als sie hörte, dass ich mich mit der Thematik „Beziehungen zwischen Deutschen und Sorben“ befasse. Sie berichtete mir auch gleich noch als Begebenheit zu diesem „Witz“, dass sie ihn gern ihren Kolleginnen weitererzählen wollte, aber mehrmals daran gehindert wurde, weil auch eine sorbische Kollegin im Raum war. Die Komik über den Umstand, dass sie damit den Fakt des „Hinterm-Rücken-Sprechens“ bei sich selbst erfüllte, reflektierte sie nicht. Ich versäumte zu fragen, warum sie den Witz nicht vor der sorbischen Kollegin zum Besten gab. Vermutlich, um sie nicht offen zu beleidigen, „politische Korrektheit zu wahren“ und im Wissen, dass ein solcher „Spaß“ nicht so harmlos ist, wie das Gewand vermuten lässt.

Wie jedes Volk bieten auch die Sorben eine breite Projektionsfläche für stereotype Zuschreibungen, die sie als Gruppe von einer Fremdgruppe erhalten. Die Fremdgruppe bilden in diesem Fall die Deutschen, die sich mit den Sorben ein Siedlungsgebiet teilen. Vielseitig sind die Zuschreibungen, mit denen sie die Sorben versehen – sie reichen von ‚gastfreundlich‘ und ‚trinkfreudig‘ über ‚konservativ‘ und ‚hinterwäldlerisch‘ bis hin zu ‚misstrauisch‘ und ‚heimtückisch‘. Trotz des jahrhundertelangen Miteinanders von beiden Volksgruppen erleben Deutsche die Kultur der Sorben noch immer als fremd, wie folgender Auszug aus einem Interview zeigt: „Wenn ich zum Beispiel durch Radibor fahre, komme ich mir wie im Ausland vor. Die Dorfstruktur, die Madonnen, diese Präsenz des Glaubens und diese Vierseitenhöfe [...]. Ja, das ist mir fremd. Ich fühl mich fremd, wenn ich durch die sorbischen Orte fahre.“ (Frau A, 26. 9. 07, D.) Das Fremdheitsgefühl, welches Frau A hier beschreibt, geht einher mit einer diffusen Angst vor dem Sorbischen, die sie sich selbst nicht richtig erklären kann: „Manchmal denke ich: Ist das immer ehrlich jetzt? Mein Mann hat auch sorbische Kollegen und wenn er mit denen dann manchmal so geschäftliche Kontakte pflegt und wenn er dann sagt: Mensch, der XY ist ein toller Kerl, dann sag ich manchmal: Vorsicht, du weißt, das ist ein Erzsorbe, mach vorsichtig. Warum? Das kann ich Ihnen nicht richtig sagen.“ (Ebd.) In den Erzählungen der Interviewten tauchen mehrere Motivkomplexe immer wieder auf, einer davon umfasst das Stereotyp vom „heimtückischen, falschen und hinterhältigen Sorben“, der als „verschlossen“ und „misstrauisch“ gilt. Mit diesem Stereotyp befasst sich diese Studie.

* Die Studie entstand im Rahmen eines derzeit laufenden Dissertationsvorhabens am Sorbischen Institut Bautzen zum Thema: „Prozesse und Funktionen der Stereotypisierung am Beispiel der Oberlausitzer Sorben – eine empirische Untersuchung“. Ziel ist, den aktuellen Stand der Stereotypisierung zu erforschen und die Ursachen für diese Vorgänge zu ergründen. Grundlage des Projekts sind narrative Interviews, die im Laufe der letzten zwei Jahre im sorbischen Siedlungsgebiet geführt wurden.

2. Theoretischer Rahmen

In der Stereotypforschung herrscht noch immer ein eklatanter Mangel an eindeutiger Bestimmung. Begriffe wie Stereotyp, Vorurteil, Bild, Image oder Klischee werden oft synonym genutzt oder nur unscharf voneinander abgegrenzt. Deshalb ist es sehr schwierig, zu einer allgemeingültigen Definition des Begriffs „Stereotyp“ zu gelangen. Das Wort „Stereotyp“ kommt aus dem Griechischen und kann in etwa mit „starre Form“ übersetzt werden. Ende des 18. Jahrhunderts verwendete man es als Terminus technicus für ein neues Druckverfahren. Platten, die für den mehrfachen Einsatz zum Druck genutzt werden konnten, nannte man Stereotyp. Ende des 19. Jahrhunderts fand der Begriff Einzug in die Wissenschaft. Er wurde in der Psychiatrie genutzt, um ständig sich wiederholende, krankhafte Äußerungen von Patienten zu bezeichnen. Im Jahre 1922 nutzte der Publizist Walter Lippmann in seinem Buch „The Public Opinion“ den Begriff, um ihn sozialwissenschaftlich zu definieren. Er stellte fest, dass die Bilder in unserem Kopf nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, sie das menschliche Verhalten jedoch stärker prägen als die objektiven Bedingungen der jeweiligen Situation. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger definiert Stereotype als „unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen Veränderungen relativ resistent sind“. (1988:39) Von Stereotypen können Personengruppen („schmutzige Zigeuner“ etc.) genauso betroffen sein wie Objekte („zuverlässige Autos deutscher Herkunft“), Tiere („böser Wolf“) oder ganze Landstriche („prolliger Ruhrpott“). Der Stereotypisierungsprozess macht auch vor Nationalitäten nicht halt, wie die Vorstellungen vom Polen mit hoher Kriminalitätsbereitschaft, vom Franzosen mit ausgeprägter Libido oder dem offenen, aber oberflächlichen Amerikaner zeigen. Welchen großen Einfluss nationale Stereotype auf das Zusammenleben der Menschen haben, fasst Magdalena Roclawski (2000) zusammen, die in ihrer Studie die sprachliche Ausprägung von Stereotypen zwischen Deutschen und Polen untersucht hat. Demnach basieren Stereotype „auf der Alltagserfahrung von mehreren Generationen und sind Dokumente von gegenseitiger Wahrnehmung im historischen Kontext. Stereotype sind wie ein Barometer, das die Emotionen der Beziehungen zwischen den Völkern misst und ihre jeweilige Einstellung registriert. Die Inhalte der Stereotype sind sehr rigide und welche momentan im öffentlichen Leben dominant sind, hängt teilweise von der jeweiligen innen- und außenpolitischen Situation im Lande, wie auch zunehmend von globalen politischen Faktoren ab. Negative Stereotype gegenüber anderen Nationen entstehen und werden zunehmend betont in Konfliktsituationen, wenn nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche und kulturelle Interessen aufeinanderstoßen. Sie sind ein Mittel der politischen Propaganda und werden als Element der Verteidigung oder auch der Expansion benutzt. Auf nationale Stereotype wird zurückgegriffen, um feindliche Politik gegenüber einem anderen Land zu rechtfertigen und die Massen für das Erreichen der Ziele zu gewinnen oder auch um das eigene Image aufzubessern und auf diese Weise von realen innenpolitischen Problemen abzulenken. Nationale Stereotype können mehr oder weniger stark wertende Inhalte haben – je öfter die Beziehungen in der Geschichte beider Völker konfliktgeladen waren, desto stärker sind die Stereotype mit stark pejorativem Inhalt beladen. Wenn das Konfliktpotenzial hoch ist, die geografische Reichweite klein und die ökonomische Situation durch wirtschaftliche und soziale Unterschiede gekennzeichnet, ist die Empfänglichkeit für die Entstehung von negativen Stereotypen sehr hoch.“ (2000:43 f.)

Stereotype, so der Ethnologe Jochen Konrad (2006), der in seiner Dissertation ausführlich den aktuellen Stand der Stereotypforschung bespricht, haben vier Funktionen:

Erstens wirken sie identitätsstiftend und gleichzeitig grenzbildend. Im Spannungsfeld von Auto- und Heterostereotypen erfolgt zumeist eine Abwertung der Fremdgruppe bei gleichzeitiger Aufwertung der eigenen Gruppe. Zweitens dienen Stereotype der Orientierung in einer komplexen Welt, die der Einzelne nicht ohne Reduzierung von Informationen bewältigen könnte. Und drittens spielen sie für die Kommunikation eine wesentliche Rolle. Die Äußerung eines Stereotyps kann beim Gesprächspartner resp. Rezipienten weitere stereotype Vorstellungen, die zu einem übergeordneten stereotypen Gesamtbild gehören, aktivieren – ein Phänomen, das nicht nur im direkten Miteinander wirkt, sondern insbesondere auch für den Bereich der Massenmedien. Damit ist die vierte Funktion angesprochen: die Instrumentalisierung. Stereotype werden genutzt – insbesondere im politischen Bereich –, um bestimmte Ziele durchzusetzen.

Was unterscheidet Stereotyp und Vorurteil? Laut Konrad sind Vorurteile die Produkte bzw. der Ausdruck von Stereotypen, „das Vorurteil bedient sich sozusagen ausgewählter Inhalte eines Stereotyps und schafft damit eine [...] Geisteshaltung, die sich in Handlungen aktiver oder passiver Natur ausdrücken kann“. (2006:126) Stereotypisierung ist zunächst keine pathologische Erscheinung, die Mechanismen ihrer Bildung haben universellen Charakter. Jedoch kann der Kontext von Stereotypen einen pathologischen Charakter annehmen, nämlich dann, wenn sie von einer Gruppe genutzt werden, um eine andere Gruppe zu diskreditieren. Opfer solcher Diskreditierungen sind oftmals Minderheiten. Der Sozialpsychologe Manfred Marckfeld erklärt diesen Umstand folgendermaßen: „Eine Minderheit kann jeweils von der sie umgebenden Mehrheit aufgrund abweichender Gruppenmerkmale (wie der Sprache) nicht nur als andersartig, sondern auch geringerwertig gekennzeichnet und dementsprechend behandelt werden.“ (1995: 17) Auch die Sorben als Minderheit haben Stereotypisierung erfahren, was jedoch kein Privileg der Vergangenheit ist, sondern auch in unserer modernen Welt passiert. Hinter vielen aktuellen Zuschreibungen liegen seit Langem anhaltende traditionelle Stereotypisierungen. Ethnische Konflikte haben gewöhnlich eine lange Geschichte. Den Menschen, die Stereotype aussprechen, vielleicht gar für sich nutzen, ist meist gar nicht bewusst, dass sie diese von Eltern, Großeltern und diese wiederum von vorherigen Generationen übernommen haben. So lässt sich die Vorstellung vom „heimtückischen und falschen Sorben“ historisch relativ weit zurückverfolgen.

3. Die Überlieferung des Stereotyps vom „heimtückischen Sorben“

Mit dem Aufschwung der Reiseschriftstellerei, die im 18. Jahrhundert ihren Anfang nahm und im 19. Jahrhundert ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte, wurden auch zahlreiche Schriften über die Lebensweise der Sorben in andere Landstriche kolportiert. So erlangte das Stereotyp vom „heimtückischen Sorben“ eine weite Verbreitung. Im Zuge der Aufklärung sowie der nationalen Wiedergeburt anderer slawischer Völker erwachte das nationale Bewusstsein der Lausitzer Sorben. Mit der höheren Präsenz im öffentlichen Leben und der Forderung nach einem gleichberechtigten Dasein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärfen sich die Konflikte zwischen Deutschen und Sorben. Begründet wurden die Auseinandersetzungen meist mit nationalen Unterschieden. Für den Umgang mit dem Stereotyp vom „heimtückischen Sorben“ bedeutet das: Der Sorbe macht Probleme, weil er von Natur aus ‚falsch‘ und ‚hinterlistig‘ ist. Durch diese Rückführung auf einen negativen Nationalcharakter konnten jegliche Eingriffe in das kulturelle Leben der Sorben legitimiert werden.

Der Theologe und Schriftsteller Christian Gerber berichtete in seiner Schrift „Die unerkannten Wohltaten Gottes“ (1720), dass das wendische Volk beschuldigt werde, „eine rohe, widerspenstige und tückische Nation zu sein“ (zit. nach Zwahr 1984:39). Auch der Bautzener Katechist Johann Gottfried Georgi (1718) äußerte sich zu diesem Thema: „Die Wenden sind ein interessiert und vorteilhaft Volk, wer mit sie auf eine Sprache reden kann, mit dem meinen sie es aufrichtig, sonst aber nicht, daher sagt man im Sprichwort: Es fället kein wendischer Bauer ohne Vorteil von der Bank.“ (Zit. nach Zwahr 1984:35) Laut August Gottlieb Meißner (1778) waren die Sorben nur zu Leuten aufrichtig, die ihre Sprache sprachen, allen anderen würden sie mit Misstrauen begegnen: „Noch sind sie weit von uns verschieden, sprechen ihre ganz eigne Sprache, lernen sehr selten die unsrige gut, trauen noch seltner einem Deutschen, außer wenn er in ihrer Mundart sie anredet, haben eine gewisse Verschlossenheit, die oft ans Tückische grenzt [...]“ (Zit. nach Zwahr 1984:76) Meißner, so schreibt Zwahr, eröffnet die Berichterstattung über die Lausitz und die Sorben. Seine Schriften lassen wie auch die Christian Gerbers eine antif feudale Haltung erkennen.

Das 19. Jahrhundert war geprägt von der Bildung der Nationalstaaten. Ein neues Nationalbewusstsein hatte eingesetzt, welches sich vordergründig durch Abgrenzung etablierte. Um Abgrenzungen vorzunehmen, lassen sich Stereotype wunderbar instrumentalisieren. So ist es auch nachvollziehbar, warum gerade zu Beginn des 19. Jahrhunderts Schriften wie die „Gedanken eines lausitzischen Patrioten“ von Graf Johann Isaak von Riesch, Besitzer der Neschwitzer Gutsherrschaft, in Umlauf gebracht und positiv reflektiert werden konnten. Wie viele Aufklärer seiner Zeit glaubte er, dass die sorbische Sprache der allgemeinen Volksbildung, die die Aufklärung ja forderte, im Wege stünde und befürwortete somit die Germanisierungspolitik. Riesch befasste sich in seiner Abhandlung mit „Randerscheinungen“ der Gesellschaft – mit Bettlern, Vagabunden, Armen, Findelkindern und Waisen sowie mit Zuchthäusern und Schulanstalten. Bezeichnenderweise widmete er auch den Sorben und dem Landvolk ein Kapitel, das „Von dem Charakter der Wenden und den Vergnügungen des Landvolks“ handelt. Mit seinen zahlreichen abwertenden Aussagen gegenüber den Sorben legitimierte er seine soziale Stellung als Rittergutsbesitzer, gleichzeitig aber auch – als Angehöriger der dem Wendischen überlegenen Kultur – seinen nationalen Status. Auch er postulierte das ‚heimtückische Wesen‘ der Sorben: „Daß der Wende noch gegen den Deutschen zurück, verhältnißmäßig ungebildeter und unwissender ist, dieß fühlt er, und daher ist er gegen denselben mißtrauisch, in sich gekehrt, verschlossen, zugleich aber auch aus dieser Ursache, um nicht zu kurz zu kommen, versteckt und unter dem Schein der Simplität listig.“ (1805:127 f.) Aus diesen Worten des Grafen Riesch spricht nicht nur eine Verurteilung und Degradierung des sorbischen Volkes. Es ist auch eine gewisse Angst zu spüren vor diesen Menschen, die sich dumm stellen und listig zu handeln wissen. Der Gedanke, die Sorben besäßen eine gewisse geheime Macht, die es ihnen ermögliche, mit hinterlistigen Machenschaften gegen die Herrschaft aufzubegehren, lag ihm nahe. Diese Sorge kommt nicht von ungefähr, spricht doch schon 20 Jahre zuvor Karl Gottlob von Anton, Jurist und Autor einer der wichtigsten Publikationen der deutschen Slawistik im 18. Jahrhundert, von dieser „geheimen Macht der Sorben“: „Gegen Personen, die ihre Sprache verstehen, sind sie nicht zurückhaltend. Sie wissen zu gut, daß sie Herren des Landes waren, das jetzt ihre Feinde, die Deutschen besitzen; die gegen sie verübten Grausamkeiten schweben ihnen noch im frischen Gedächtnis, und sie nähren sich noch mit der Hoffnung, daß sie einst ihr Haupt empor heben und ihre Unterdrücker unterjochen werden.“ (Zit. nach Zwahr 1984:92) Was Anton hier so positiv formuliert – im Sinne eines mutigen Volkes, das irgendwann gegen die ewige

Knechtschaft aufgeehrt –, wird im folgenden Jahrhundert bald als Argumentation genutzt, um die Angst vor dem Panslawismus zu schüren und den Sorben vorzuwerfen, sie „könnten im Herzen Deutschlands den Nährboden für eine russische Expansion liefern“. (Kunze 2003:30) Antons Ausführungen in seinem grundlegenden Werk sind reich an Stereotypen und liefern „Munition“, um die diffuse Angst vor dem Slawischen zu schüren, was gewiss nicht seine Absicht war. Dennoch darf man sich fragen, ob der Mitbegründer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und Wegbereiter der Slawistik nicht dazu beigetragen hat, die stereotypen Vorstellungen von den Slawen zu bekräftigen. Seine Wertschätzung des Slawischen manifestiert sich zwar in positiven Äußerungen, die aber wiederum Ausdruck von stereotypen Vorstellungen sind und nur wenig zu einem unvoreingenommen und wissenschaftlich-objektiven Blick beigetragen haben.

Die Liste stereotyper Vorhaltungen den Sorben gegenüber hinsichtlich ihrer vermeintlichen ‚Verschlossenheit‘, ‚Falschheit‘, ‚Berechnung‘ und ‚Tücke‘ ist nicht unwidersprochen geblieben. Johann Gottfried Herder stand den Slawen im Allgemeinen und damit auch den Sorben positiv gegenüber und gilt als ihr prominentester Verteidiger: „Ist es ein Wunder, daß nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nation gegen ihre christlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zur arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre?“ (Zit. nach Zwahr 1984: 70) Auch Anton versucht, den Vorwurf der Hinterlist zu mildern: „Ich weis Beispiele, daß gut und wirthschaftlich denkende Männer in der Lausiz, die Laßgüter aufheben und ihren wendischen Bauern erblich geben wolten, aber entweder nicht durchdrangen, oder Mühe hatten, dem mistrauischen Bauer Nuzen und Schaden klar zu machen.“ Weiter sagt er: „Die Serben [die Sorben K. E.] in Deutschland hält man für tückisch und boshaft gegen die Deutschen. [...] Allein auch ihre Tücke, die ich lieber Misstrauen nennen wollte, entschuldige ich. Gegen Personen, die ihre Sprache verstehen, sind sie nicht zurückhaltend.“ (1783:35) Das Urteil der Tücke erfährt bei Anton keine Aufhebung, stattdessen nur eine Abmilderung, indem es zu Misstrauen umgemünzt wird. Es wird gerechtfertigt, wo Rechtfertigung nicht notwendig ist. Auch der Philosoph Christian Weiss (1796) reiht sich in den erklärenden, die Sorben rechtfertigenden Reigen ein: „Man tut ihnen im ganzen wirklich Unrecht, wenn man sie mißtrauisch, tückisch und habsüchtig schilt. Die Beispiele, welche es beweisen sollen, waren gewöhnlich Folgen des Spottes und der Verachtung, womit sie hin und wieder von den Deutschen behandelt wurden.“ (Zit. nach Zwahr 1984:135) Der gleichen Ansicht ist auch der Schriftsteller Karl August Engelhardt (1833): „Größtenteils sind aber auch die Deutschen jetzt noch schuld, wenn die Wenden einen heimlichen Groll gegen sie behalten – denn sie behandeln sie nicht selten so entehrend, hart und spöttisch, als ob der Wende weit unter ihnen stehe. Ist es zum Beispiel billig, daß der Deutsche den Wenden, wenn er sich im Deutschen nicht ausdrücken kann, einen wendischen Kuhdieb nennt? Und kann man es diesem verdenken, wenn er dafür auch den Namen Deutscher als Schimpftitel mißbraucht?“ (Zit. nach Zwahr 1984:146)

In diesen Zitaten zeigt sich, dass man durchaus Kenntnis von den Vorwürfen gegen die Sorben hatte. Es sind die Versuche, Abstand zu halten von den vermeintlich gesicherten Urteilen zum Wesen der Sorben, und stattdessen Erklärungsmuster zu finden für ihr wahlweise ‚misstrauisches‘, ‚hinterhältiges‘ oder ‚tückisches‘ Verhalten. Dafür werden zwei Strategien genutzt. Zum ersten wird die Ansicht postuliert, dass es sich doch eher um Einzelbeispiele handele, zum zweiten ist man der Ansicht, wenn sich Sorben so benehmen, dann aus gutem Grund. Der Grund, so die Autoren, liegt in der jahrhundertlangen Unterdrückung der Sorben durch die Deutschen und in ihrer aktuellen Knecht-

schaft. Aus den Zitaten spricht durchaus der Wunsch nach einem objektiven Standpunkt, doch die Überlieferung der Vorurteile verhindern sie nicht, im Gegenteil. Auch sie greifen bei ihrer Argumentation auf Stereotype zurück. Eine Ausnahme bildet der Arzt und Landeskundler Bertold Sigismund (1861), der mit folgender Bemerkung versucht, die Vorurteile aus dem nationalen in den sozialen und den kommunikativen Bereich umzulenken: „Wenn die Wenden den Deutschen gegenüber weniger mitteilhaft sind, ja oft zurückhaltend und mißtrauisch erscheinen, so liegt das wohl größtenteils an dem Zwange der fremden Sprache, in dem man sich nie nach Herzenslust ergeht und immer ängstlicher bewegt als in der Muttersprache. [...] Die deutschen Lausitzer geben manches als Eigenart der Wenden an, was allgemeine Eigenschaft aller Bauern ist. So hörte ich von einem in der Wendei angesessenen Deutschen die Äußerung: ‚Man brauche den Wenden nur recht uneigennützig etwas Gutes zu bieten, um sicher zu sein, daß er dasselbe mißtrauisch zurückweise.‘ Nun, dieser Zug findet sich in vielen Dörfern und namentlich solchen, die lange in Erbuntertänigkeit gestanden haben, fast allgemein. So ist es noch mit mehreren Charakterzügen, die man in der Lausitz für eigentümlich wendisch hält.“ (Zit. nach Zwahr 1984:230 f.)

Wie äußerten sich Sorben selbst zu dem Vorwurf? Johann Hortzschansky, Freund Antons und Mitbegründer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, selbst Sorbe, beschreibt in seiner Abhandlung „Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden“ das sorbische Volk, indem er sich mit den ihm bekannten negativen Zuschreibungen auseinandersetzt. Dies tut er in devoter Haltung dem Deutschen gegenüber und verweist auf die selbstverständliche Anerkennung der höheren Kultur. Doch er weiß, mit welchen Eigenschaften die Sorben gemeinhin beschrieben werden: „Fast allgemein hat man diese Nation der Dummheit, der Grobheit, der Völlerei und eines tückischen Wesens, sonderlich gegen die Deutschen, beschuldigt.“ (1772:104) In seiner Schrift arbeitet er einen ganzen „Katalog“ an schlechten Eigenschaften ab und erstellt in Auseinandersetzung mit diesem einen neuen, der die positiven Eigenschaften der Sorben hervorhebt. Dass der eine oder andere Wende auf Deutsche einen ‚tückischen Eindruck‘ mache, bestätigt Hortzschansky mit einem Beispiel aus der eigenen Erfahrung, doch weiß auch er diese mit der Unterjochung der Sorben durch die Deutschen zu begründen; ihnen sei „daher eine gewisse Abneigung gegen die Deutschen angeboren, welche dadurch unterhalten wird, weil man sie oft verächtlich oder doch spöttisch behandelt, wenn sie sich nicht deutsch ausdrücken können, auslacht und insgemein mit dem schimpflichen Zunamen ein wendischer Kuhdieb belegt“. (Ebd.:106) Der ‚Tücke‘ setzt Hortzschansky die ‚Treue‘ entgegen, die er als „vorzügliche“ Eigenschaft (ebd.:107) der Sorben benennt. Zwar seien sie zunächst zurückhaltend gegen Fremde und die Herrschaft, doch wenn der Sorbe einmal Freundschaft schliesse, bleibe er dieser treu ergeben. Die Frage, ob die ‚Tücke‘ als Charaktereigenschaft ausschließlich der sorbischen Nation immanent sei und sonst keiner, stellt sich Hortzschansky nicht. Vielmehr verweist er auf soziale Gründe (Klassenunterschiede) für die Unstimmigkeiten zwischen Deutschen und Sorben. Der generellen Beschreibung des sorbischen Nationalcharakters durch stereotype Zuschreibungen erliegt aber auch er. Auch der sorbische Naturforscher Nathanael Gottfried Leske (1785) entwickelt wie Hortzschansky zum negativen Bild ein positives Gegenbild, das sich aber ebenfalls in Stereotypen ausdrückt: „Die Wenden sind [...] zwar ohne wortreiche Komplimente, aber nichts weniger als unhöflich. Sie trinken wie die Deutschen, sind nicht tückisch, wie man ihnen Schuld gibt, es wäre denn, daß man ihnen gerechte Empfindlichkeit bei den Beleidigungen der Deutschen

dafür ansehen wollte, vielmehr mutig, herzlich, treu, besonders gegeneinander, arbeitssam und zu den größten Strapazen aufgelegt [...]“ (Zit. nach Zwahr 1984:87)

Das 20. Jahrhunderts war zunächst noch von zwei rivalisierenden Einstellungen den Sorben gegenüber geprägt. Zum einen war da die bereits beschriebene Angst vor dem Sorbischen, zum anderen versuchte man, die Sorben als „wendischsprechende Deutsche“ zu integrieren und ansonsten vollkommen zu negieren. Im Jahr 1934 entstand in der Bautzener Buchdruckerei J. Ziesche ein 40-seitiges Heft mit dem Titel „Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums“. Es enthält eine Reihe von Aufsätzen verschiedener sorbischer Autoren, die den deutschen Leser zu überzeugen versuchen, dass die Sorben ein wertvoller Bestandteil des deutschen Volkstums und bereit seien, sich in das neue – nationalsozialistische – Gepräge einzufügen. Wie schon bei Hortschansky sind die Schriften, abgesehen von der letzten, die Jan Skala verfasste, von einer ausgesprochen devoten Haltung gegenüber der deutschen Politik gekennzeichnet. Dabei werden zahlreiche positive Stereotype zur Argumentation genutzt und mit nationalsozialistischer Denkart verknüpft. Die Autoren betonen die Gemeinsamkeiten, die die Sorben zu einem gleichwertigen Partner machen sollen. Es ist der polemische, sehr emotional geführte Versuch, sich einzubinden in die deutschen Strukturen und trotzdem die Identität zu bewahren. Zwar wenden sich die Schreiber nicht ausdrücklich gegen den Vorwurf, ein „hinterlistiges“ und „tückisches“ Volk zu sein, aber sie betonen die unbedingte Treue, die das sorbische Volk den Deutschen entgegenbringt. So sagt Otto Lehmann (Ota Wićaz), Redakteur zahlreicher sorbischer Zeitschriften, dass „die Söhne des sorbischen Volkes ihren deutschen Kameraden“ an Tapferkeit und Treue niemals nachgestanden haben (ebd.:5). Ihre Sprichwörter „stimmen völlig mit denen überein, die das deutsche Volk als die wertvollsten und höchsten anerkennt. – Es sind: Fleiß, Treue, Sparsamkeit, Schlichtheit, Wahrhaftigkeit. – Als die höchste Tugend gilt dem Sorben die *sprawność*, wohl am besten zu übersetzen mit Rechtlichkeit oder Wahrhaftigkeit im Denken und Handeln. Oder ganz einfach das, was der Deutsche im Worte anständig zusammenfaßt. Das ist die höchste sittliche Norm, nach der sich der Sorbe richtet; und darnach beurteilt er die Menschen.“ (Ebd.:9f.) Männer, die sich in irgendeiner Weise um das Sorbische verdient gemacht haben, werden vom Autor überschwänglich geschildert und mit den schillerndsten Attributen versehen: Sie sind bescheiden, gelehrsam, voller Herzengüte, ehrwürdig und immer wieder treu. Für ihre Argumentation nutzen die Autoren auch hier wiederum stereotype Kategorisierungen, nun allerdings mit positiver Konnotation, um einen Gegenentwurf zu zeichnen, der das gängige negative Slawenbild auflösen soll. Auch die Angst vor der Gefahr des Slawischen im eigenen Land soll gebannt werden, deshalb die Tendenz zur Verharmlosung des Sorbischen als kleines, armes aber dennoch kulturvolles Völkchen.

Während die kulturellen Äußerungen der Sorben während des Nationalsozialismus starkem Regress unterzogen waren, spielten sie nach 1945 eine herausragende Rolle in der Minderheitenpolitik der DDR. In Anlehnung an den Aufbruch der Nationalitäten im 19. Jahrhundert begann man eine umfangreiche sorbische Infrastruktur zu entwickeln. Zwei Strategien wurden dabei verfolgt: Wiedergutmachung und Instrumentalisierung durch sozialistische Kulturpolitik. Landläufig galt unter der deutschen Bevölkerung die Meinung, so beschreibt es der Historiker Edmund Pech (2003:102), die Sorben seien als „kleiner Bruder der Russen“ zum Aushängeschild und zum Hätschelkind der SED avanciert. Zahlreiche Stereotype haben sich über diese Zeit erhalten (und es sind neue dazugekommen); speziell das Stereotyp vom „heimtückischen Sorben“ ist in den für die Untersuchung genutzten Quellen nicht benannt worden. Dass es sich aber erhalten hat, zeigt die Auswertung der aktuellen Interviews.

4. Das Stereotyp heute

Frau A spricht im eingangs benannten Interview von einem unbestimmten Fremdheitsgefühl bei der Fahrt durch die sorbischen Ortschaften und einer diffusen Angst vor dem Verhalten eines sorbischen Kollegen ihres Mannes. Auch das Motiv „Macht“ spielt bei ihren Aussagen eine Rolle. So beschreibt sie ihre Gefühle beim Anblick der Osterreiterprozessionen, die sie sich jedes Jahr anschaut: „Wenn die Osterzüge so von mehreren Seiten kommen – das ist für mich Gänsehaut, das ist so was Mächtiges, was Gewaltiges, was mich auch sehr berührt. Sie sind ja nicht direkt bei den Reitern, Sie sehen aus der Ferne die Züge ankommen, da merkt man auch die Macht, die dieses Volk hier noch verkörpert. Das finde ich sehr schön, obwohl das für mich auch sehr fremd ist. [...] Es zieht mich immer wieder an, ich will’s immer wieder gerne sehen, weil mich das so fasziniert, aber ich könnte mich nie mit dem identifizieren, was dort stattfindet. [...] Man freut sich an der Schönheit, aber es ist auch ein ängstliches Gefühl mit dabei.“ (Frau A, 26. 9. 07, D.) Während sie beim Kollegen ihres Mannes eine „gewisse Unehrlichkeit“ vermutet, spricht sie im Zusammenhang mit Ostern von Ehrlichkeit: „Also Ostern liebe ich, seit ich hier bin und [...] ich empfinde dieses Ostern bei den Sorben als etwas Ehrliches. Da fehlt uns Deutschen auch ein Stückchen Kultur, so was kriegen wir hier nicht zustande.“ (Ebd.) Fremdheit, Angst und Macht auf der einen Seite, Schönheit und Faszination auf der anderen erlebt Frau A beim Anblick der Osterreiterprozession. Ambivalente Gefühle, die nicht rational von ihr zu erklären sind. Auch die ‚Verschlossenheit‘ nennt Frau A, die beruflich mit vielen Sorben in Kontakt kommt. Sie würden ihre Probleme innerhalb ihrer Familien klären, was sie von den Deutschen unterscheidet.

„Falschheit“ spielt auch im Gespräch mit der Lehrerin Frau B eine Rolle: „Also ich habe gehört zum Beispiel, sie seien falsch. Als ich hierher gekommen bin, da hab ich mich sehr gewundert, da wurde ich von den Leuten, die mich hierher verfrachtet haben, bedauert, nach dem Motto: Ein bisschen tut’s mir ja leid, dass Sie ausgerechnet dorthin müssen. Ich komme aus der Leipziger Gegend und wurde direkt an eine sorbische Schule im Kamenzer Landkreis geschickt. Und da hatte die Frau von der Dienststelle so eine Formulierung drauf. Sie war sicher aus Kamenz. Und ich dachte: Na ja, erstmal sehen, was kommt. Sie konnte mir auch nicht erklären, was sie meinte: Die Leute sind eben anders.“ Obwohl Frau B davon gehört hatte, dass sorbische Menschen verschlossen seien und gern unter sich blieben, kann sie dies durch ihre Erfahrung nicht bestätigen: „Als ich hierher kam, hab ich die Sorben als sehr gesellig, traditionsverbunden und offen kennengelernt. Wenn man als Fremder dahin kam, waren sie sehr offen, auch tolerant. Ich bin ja nun ein bisschen anders – von der Religion her, von der ganzen Vergangenheit und da waren die sehr tolerant. [...] Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich ausgeschlossen würde. [...] Also, die nehmen uns schon wirklich offen auf. [...] Wobei, am Anfang hatte ich schon den Eindruck, man muss das alles so ein bisschen aufbrechen. Aber das ist, denk ich, auch normal.“ (1. 10. 07) Obwohl Frau B durchaus zwischen „die“ und „wir“ unterscheidet – also klar in Eigen- und Fremdgruppe –, ist sie dennoch in der Lage, die ihr zugetragenen Stereotype mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen. Damit befreit sie sie von der ihnen innewohnenden Änderungsresistenz und hat ihr Bild von den Sorben verfeinert und differenziert. Frau B hat darüber hinaus eine weitere Beobachtung hinsichtlich der „Abgrenzung“ in den eigenen Reihen der Sorben gemacht: „Die Sorben versuchen sich ja abzugrenzen, gerade durch ihr strenges Festhalten an Traditionen. Manchmal kam mir das draußen auf den Dörfern so vor, als seien die noch nicht mal so richtig selbstbewusst, als haben die selber noch eine Identitätskrise. Wie weit grenzen wir uns ab, inwieweit lassen wir Andersartigkeit zu, ohne dass wir

die jetzt verteufeln? [...] Vielleicht ist das genau das, was die Sorben in ihrer Hilflosigkeit falsch machen. Die halten so streng fest, weil die Angst haben, dass sie sich in Nichts auflösen, dass sie manchen einfach die Luft abgraben. Wenn man da großzügiger damit umgeht, ohne immer gleich Angst zu haben – Wir lösen uns auf! –, dann wäre Vieles viel einfacher. Die machen sich das Leben unnötig schwer. Die Leute, die da ausbrechen, kommen halt nicht wieder. Die sind wirklich weg. Und sind vielleicht auch nicht richtig glücklich, weil ihre Wurzeln ja hier sind.“ (Ebd.)

Das Gegenbild zur ‚Verschlossenheit‘ ist die ihnen nachgesagte ‚Gastfreundschaft‘. Diese beiden sich eigentlich ausschließenden Charakteristika löst Herr C so: „Wenn du von den Sorben an den Tisch gebeten wirst, bist du eigentlich schon aufgenommen. Bei dem Zwahr steht, dass es die Volkskundler als höchste Ehre angesehen haben, bei einer Hochzeit mit eingeladen zu werden. Normalerweise kommt da kein Fremder dazu. Wenn sie von einer Familie angenommen sind als Fremder, dann werden sie rumgereicht. Einmal Freund, immer Freund. Das ist ein echt slawischer Grundsatz. Bei den Deutschen ist das viel unzuverlässiger.“ (5. 12. 05) Frau D, die auf einer sorbischen Schule die B-Klasse besucht hat, schildert ihre Empfindungen aus dieser Zeit als Abgrenzung: „Ich hatte immer so den Eindruck, die Sorben wollen ein bisschen unter sich bleiben. Wir haben uns mit unserer sorbischen Parallelklasse nie so angenähert. Wenn Hofpause war, standen sie für sich und sprachen nur sorbisch. Ist ja eigentlich auch richtig und normal, aber es war immer so, als wollten sie uns nicht dabei haben, wenn wir mit unseren paar Schulkenntnissen doch noch nicht so mithalten konnten.“ (16. 12. 05) Das Gefühl des Ausgegrenztseins, weil die Sorben untereinander sorbisch sprechen, wird in fast allen Interviews beschrieben. „Die Leute“, sagt Frau D, „fühlen sich ausgegrenzt, die kein Sorbisch verstehen. Die denken, die Sorben machen das mit Absicht, damit die anderen das nicht verstehen sollen. Denken vielleicht am Ende noch, es wird über sie geredet, obwohl das ja sicherlich nicht so ist.“ (Ebd.)

Wie sehen die Sorben das Stereotyp vom ‚verschlossenen‘, ‚misstrauischen‘, ‚hinterlistigen‘ und ‚heimtückischen‘ Wesen ihres Volkes? Wissen sie überhaupt davon und reflektieren sie es? In den Interviews zeigt sich, dass sich die Sorben auf jeden Fall mit dem Bild, das die Deutschen von ihnen haben, beschäftigen. Vorrangig der Vorwurf, sie würden sorbisch sprechen, um die Nichtverstehenden auszugrenzen, wird immer wieder benannt: „Es wird also immer wieder darauf reflektiert, dass der Sorbe doch der deutschen Sprache mächtig ist und bitteschön, wenn sich noch zwei Deutsche neben ihm befinden, soll er eben die deutsche Sprache benutzen. Es ist immer dieser Hintergedanke im Kopf: Es könnte ja etwas über mich geredet werden!“ (Frau E, 7. 11. 07) Auch Frau F hat diese Erfahrungen gemacht: „Ein sehr altes Vorurteil: Die Sorben, wenn sie nicht wollen, dass die Deutschen sie verstehen, dann reden sie sorbisch. Das ist ja ganz verbreitet. Darüber rede ich auch mit meinen Volkshochschulschülern, die ich hab. Die erzählen dann auch so was wie: Das ist schon manchmal so – mein Opa hat mit meiner Oma auch sorbisch gesprochen, wenn wir was nicht verstehen sollten. Die sagen: Manchmal ist das so. Und ich sag dann: Aber doch nicht in jedem Fall! Ich sag: Warum rede ich sorbisch? Weil mir die Sprache einfach besser liegt. Es ist meine Muttersprache.“ (24. 10. 07)

Die Ansicht, dass Sorben gern unter sich blieben, wird nicht generell abgelehnt. Doch wird diese Eigenschaft nicht auf das eigene Umfeld bezogen, stattdessen lässt sich eine innersorbische Differenzierung beobachten.

Frau G berichtet über Crostwitz, das ein paar Kilometer entfernt von ihrem Dorf liegt: „Man hört ja oft von den Deutschen: Die sind ein Dorf für sich. Da gibt es wirk-

lich welche, die sind so. Die Crostwitzer zum Beispiel leben für sich und lassen keinen rein. Die Crostwitzer sind nach außen hin sehr nationalstolz, sie strahlen so eine Begeisterung für das Sorbische aus, sie hängen das so extrem hoch, vor allem, dass sie Katholiken sind. Sie wollen so heilig sein, gehen jeden Tag in die Kirche – und dann lästern sie über andere. Fast alle Sorben haben diese Meinung über die Crostwitzer.“ (3. 11. 05) Dieses Gefühl von „Unehrllichkeit“ hinsichtlich der Frömmigkeit beschreibt auch Frau H: „Volk für sich“, heißt es – aber es deutet eigentlich keiner, was sie damit meinen. Also ich würde dazu sagen, meiner Meinung nach wollen die alle nur ihren Schein wahren [...]. Vor den andern so gläubig tun – und wenn ich sie dann persönlich kenne, hab ich nicht so das Gefühl.“ (8. 11. 07) Frau F berichtet, sie habe wenig Kontakt zu deutschen Mitbürgern: „In meinem Bekanntenkreis habe ich nur Sorben, das hat sich so ergeben. Aber ich muss auch sagen, dass ich intuitiv zu den Sorben sofort ein Vertrauensverhältnis aufbaue, was ich wahrscheinlich bei einem deutschen Mitbewohner nicht so schnell tue. Weil ich die Muttersprache liebe und weil ich mich viel lieber in der Muttersprache unterhalte als in der deutschen Sprache. Ich fühl mich wohler im Sorbischen und deswegen sind meine Kontakte entsprechend [...].“ (24. 10. 07) Frau I äußert sich kritisch zur „eigenen innersorbischen Sicht“. Sie bemängelt, „dass man sich zu wenig öffnet [...], dass man denkt, man muss sich abkapseln, um sich zu schützen vor der Assimilation. Aber man muss sich Verbündete suchen. [...] Und das ist das Problem, das ich unter den Sorben immer wieder vorfinde. Und das in allen Gruppen, das kann man weder konfessionell trennen noch politisch – das hängt wahrscheinlich vom Charakter und der eigenen Persönlichkeit ab. Wenn man selber bereit ist, sich auch persönlich zu öffnen und sich anderes anzunehmen, dann wird man das auch in dieser ethnischen Frage tun. Wenn man das nicht macht, dann macht man es auch in dieser ethnischen Frage nicht und wenn man eine Aufgabenstellung innerhalb des sorbischen geistig-kulturellen Lebens hat, dann macht man es (dort) auch nicht.“ (18. 9. 07) In ihrer Argumentation differenziert Frau I, indem sie feststellt, dass sich der Vorwurf des Verschlossenseins nicht auf alle Sorben übertragen ließe, jeder für sich sei mehr oder weniger in der Lage, sich anderen Menschen gegenüber zu öffnen. Dennoch sei das Verschließen oder Abkapseln national motiviert, beseelt von dem Wunsch, das Sorbische in aller Reinheit zu bewahren. Elka Tschernokoshewa hat sich mit dem Begriff Reinheit auseinandergesetzt, den sie als „zentrales und konstitutives Organisationsprinzip des Sozialen“ versteht (2000:71).

5. Resümee

Will man durch Stereotype hervorgerufene Missstimmigkeiten klären, muss man sie kennen und ihren Kontext verdeutlichen. Zunächst einmal lässt sich konstatieren, dass die Stereotype, mit denen die Sorben von den Deutschen belegt werden, keine moderne Erfindung sind, sondern historisch nachgewiesen werden können. Es zeigte sich, dass es Stereotype zu allen Zeiten und auf beiden Seiten – bei den Deutschen wie bei den Sorben – gab und gibt. Darüber hinaus stehen den die Sorben diskreditierenden Aussagen auch positive Äußerungen gegenüber – in den historischen Quellen ebenso wie in den Gesprächen der Gegenwart.

Die Stereotype vom Sorbisch-Sein sind nicht homogen. In vielen Interviews und Zitaten findet man einander gegenüberstehende Zuschreibungen, die sich eigentlich ausschließen, wenngleich auch argumentativ versucht wird, sie miteinander zu versöhnen.

Viele Missverständnisse scheinen auf der Anderssprachigkeit zu basieren; sie wird oft als Grund für Konflikte angegeben. Dies geschieht nicht nur im kommunikativen Bereich, sondern auch im kulturellen. „Man versteht sich nicht“, nicht nur im Hinblick auf die Sprache, sondern auf die Gesamtheit des „Sorbisch-Seins“.

Bei der Geschichtsschreibung haben sich die Sorben am Gegenbild der Deutschen gemessen. Die Studien von Hortzschansky und die Abhandlung „Wir Lausitzer Sorben (Wenden)“ zeigen, dass man sich an den Stereotypenkomplexen, wie sie beispielsweise von Riesch verbreitet worden sind, reibt und ein entsprechend positives Gegenbild erzeugen will, das neue Stereotypenkomplexe gebiert.

Heutzutage messen sich viele Sorben statt an Deutschen vorrangig an anderen Sorben, grenzen sich von ihnen ab und schaffen für sich ein positives Bild. Zurückgegriffen wird dabei auf die gleichen Stereotype, wie sie die Deutschen auch benutzen. Früher hat man dem Stereotyp vom ‚hinterhältigen‘ Sorben das Stereotyp vom ‚treuen‘ Sorben entgegengesetzt. In den Interviews von heute, in denen Deutsche und Sorben ihre Meinung äußern, zeigt sich die Tendenz, nach Erklärungen für das jeweilige Verhalten zu suchen. Es gibt also durchaus die Absicht zur Differenzierung mit dem Wunsch, größeres Verständnis zu erreichen. Gleichzeitig werden von den Sorben Stereotype auf Mitglieder der eigenen Gruppe übertragen, die sich durch die Konfession und/oder Ortshaftszugehörigkeit unterscheiden.

Wo könnte der Grund für diesen Unterschied im Umgang mit den Stereotypen liegen? Von der Gesellschaft wird gefordert, die Sorben als gleichberechtigt wahrzunehmen. Es ist eine Frage der „political correctness“, Minderheiten nicht zu unterdrücken, sondern als Mehrheit unterstützend zu wirken. Doch im „Untergrund“ sind die Stereotype trotz zunehmender Reflexion und Differenzierung weiter wirksam, sodass das gesellschaftlich geforderte Postulat der Gleichberechtigung nicht flächendeckend erfüllt werden kann. Konrad begründet dies mit der dichotomen Natur des Stereotyps. Auf der einen Seite ist es gekennzeichnet durch Flexibilität, es wandelt unter Umständen unangegriffen durch die Zeit und passt sich an veränderte sozio-kulturelle Umweltbedingungen an. Auf der anderen Seite ist das Stereotyp ein änderungsresistentes kognitives Schema, das in allen Kulturen und zu jeder Zeit auftritt.

Literatur

- ANTON, Karl Gottlob v. (1783): Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. 2 Teile. Leipzig. Fotomechanischer Neudruck, Bautzen 1987 (2. Auflage).
- BAUSINGER, Hermann (1988): Stereotypie und Wirklichkeit. In: Thomas Jensen, Helge Nielsen (Hrsg.): Landeskunde im universitären Bereich. Kopenhagen, S. 36–49.
- ENGELHARDT, Karl August; MERKE, Dankegott Immanuel (1833): Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern für die Jugend. Dresden/Leipzig: In: Zwahr (1984), S. 146.
- GEORGI, Johann Gottfried (1718): Die Wenden. Zit. nach Mietzschke, Alfred: Heinrich Milde. Leipzig, S. 30. In: Zwahr (1984), S. 35.
- GERBER, Christian (1720): Die unerkannten Wohltaten Gottes in denen beyden Markgra-fenthümern Ober- und Nieder-Lausitz und deren vornehmsten Städten sammt ihrem Schul- und Kirchen-Staate aufgefertiget. Dresden/Leipzig. In: Zwahr (1984), S. 39.
- HERDER, Johann Gottfried (1784): Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Zwahr (1984), S. 70.

- HORTZSCHANSKY, Johann (1782): Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden, *Lětopis C 10* (1967), S. 102–140.
- KONRAD, Jochen (2006): Stereotype in Dynamik. Tönning.
- KUNZE, Peter (2003): Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg. In: Pech/Scholze (2003), S. 13–38.
- LESKE, Nathanael Gottfried (1785): Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie unternommen und beschrieben. Leipzig. In: Zwahr (1984), S. 87.
- LIPPMANN, Walter (1922): *The Public Opinion*, dt: Die öffentliche Meinung. Bochum 1990.
- MARKEFKA, Manfred (1995) Vorurteile–Minderheiten–Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze. Luchterhand 1995.
- MEISSNER, August Gottlieb (1778): Über die Oberlausitz, Brief an Heinrich Christian Boie. Dresden. In: Zwahr (1984), S. 76.
- PECH, Edmund; SCHOLZE, Dietrich (Hrsg.) (2003): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Bautzen.
- RIESCH, Johann Isaak v. (1805): Gedanken eines lausitzischen Patrioten. Dresden.
- ROCLAWSKI, Magdalena (2000): Stereotype Perzeption und ihre Funktion in der Wahrnehmung und Kommunikation zwischen Fremdgruppen, mit exemplarischen Beispielen des deutsch-polnischen Aspektes. In: Rösch, Olga (Hrsg.): Stereotypisierung des Fremden. Auswirkungen in der Kommunikation. Berlin, S. 29–68.
- SIGISMUND, Berthold (1861): Die Wendei. In: Ders., Land und Leute der sächsischen Lausitz. Leipzig. In: Zwahr (1984), S. 231.
- SKALA, Jan (1934): *Wir Lausitzer Sorben (Wenden)*. Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums. Bautzen.
- ŠOLTA, Jan; ZWAHR, Hartmut (1974): *Geschichte der Sorben*, Band 2. Bautzen.
- TSCHERNOKOSHEWA, Elka (2000): *Das Reine und das Vermischte*. Münster.
- WEISS, Christian (1796): *Wanderungen in Sachsen, Schlesien, Glatz und Böhmen*, Leipzig. In: Zwahr (1984), S. 135 f.
- ZWAHR, Hartmut (Hrsg.) (1984): *Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen. Von Spener und Lessing bis Pieck*. Bautzen.